

Gewaltlose Politik und kulturelle Vielfalt [Jürg Steiner]

Autor(en): **Ehinger, Paul H.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **23 (1973)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nuance, il le fait souvent avec un rare bonheur. Ragaz n'est sans doute guère en contact avec les hommes éminents qui font leur temps, mais il a fréquenté des intellectuels et des théologiens de premier plan, travaillé avec des meneurs politiques minoritaires, collaboré avec des idéalistes, tous ces hommes dont l'influence se mesure mal, mais qui marquent leur époque et suscitent les mouvements d'opinion ou les aventures politiques. L'inconvénient, c'est qu'on a l'impression, à lire cet ouvrage, qu'on apprend à connaître un marginal et des événements ou des groupements secondaires. C'est souvent passionnant, mais parfois décevant. Que de labeur consacré à établir un fait mineur! L'auteur s'en est rendu compte sans doute, qui s'est complaisamment étendu sur des problèmes plus importants: l'histoire du parti socialiste, Zimmerwald, la crise provoquée dans la gauche suisse par la révolution russe et la création du Komintern... où Ragaz n'est que spectateur, et même pas toujours. La tentation était d'autant plus grande pour M. Mattmüller que les effets de la première guerre en Suisse sont encore mal connus et qu'il fallait bien raconter des événements sociaux et politiques importants et encore assez obscurs, afin de donner un cadre à cette biographie. Mais tant de détours dissimulent l'unité profonde de l'ouvrage: l'impact de la guerre, de la violence sur un homme que sa sensibilité, sa droiture, sa piété, son ouverture au monde rendent particulièrement perméable. A travers Ragaz qui les cristallise et les rassemble en lui, c'est les réactions des chrétiens ou des socialistes suisses que l'on sent ou pressent. M. Mattmüller présente ainsi un morceau d'histoire morale et spirituelle avec Ragaz et autour de lui. On sait combien ce genre d'histoire est difficile. La biographie en est une utile méthode d'approche et l'exemple qu'en offre l'auteur est parfaitement concluant à cet égard.

Lausanne

André Lasserre

JÜRGE STEINER, *Gewaltlose Politik und kulturelle Vielfalt*. Hypothesen entwickelt am Beispiel der Schweiz. Mit einem Vorwort von Stein Rokkan. Bern und Stuttgart, Haupt, 1970, X und 365 S. (Res publica, Bd. 2.)

Die Berührungspunkte zwischen der Geschichts- und der aufstrebenden Politikwissenschaft in der Schweiz nehmen in den letzten Jahren merklich zu. Die letzten Hefte dieser Zeitschrift bestätigen diesen Trend¹, was darauf hindeutet, dass sich auch der Historiker vermehrt mit der Politikwissenschaft befasst, namentlich mit deren Methodologie und in diesem Bereich insbesondere dort, wo es um die Quantifizierung historischer Daten geht. Dadurch kommt es zu einem Rückkoppelungsprozess, indem sich auch der Historiker wieder vermehrt um die ohnehin etwas zu lange Zeit vernachlässigte methodische Grundlegung seiner Wissenschaft bemüht. Aus die-

¹ Vgl. etwa den Aufsatz von D. Frei, in: SZG, 21/1971, S. 322ff., oder die Rezension von M. Vuilleumier, in: Ebd., S. 629ff.

sen Gründen legitimiert sich die Besprechung von Steiners Arbeit in der SZG, denn gerade er bemüht sich, die historische Dimension zur politologisch-theoretischen Erklärung des politischen Systems herbeizuziehen. In den folgenden Ausführungen versuche ich vor allem auch jene Aspekte zu beleuchten, welche der historischen Disziplin fruchtbare oder ungewohnte Perspektiven zeigen können.

Bei der hier zu besprechenden Arbeit handelt es sich um einen umfangreichen Versuch, den «Sonderfall» Schweiz wissenschaftlich zu erfassen. Das Ziel des Autors besteht darin, «in Ansätzen eine Theorie über den Grad der Gewaltanwendung bei der Regulierung politischer Konflikte in segmentierten demokratischen Systemen zu entwickeln» (S. VII). Der theoretische Bezugsrahmen ist jener der *Systemtheorie*, was die Abhandlung oftmals und gerade auch für den Historiker schwerverständlich macht. Die Politikwissenschaft als ein Zweig der modernen Sozialwissenschaft hat indes eine internationale Fachsprache aufgebaut, auf die Steiner mit guten Gründen weder verzichten will noch kann, weil sein Werk international Vergleichbarkeit anstrebt. Ausgangspunkt bilden 16 *Hypothesen*, die der Verfasser der politikwissenschaftlichen Literatur entnimmt. Er überprüft sie, indem er das politische System der Schweiz vorerst deskriptiv erfasst, um dann diese Analyse, aufgeteilt in einen input- und einen output-Bereich, in *Beobachtungssätzen* ausmünden zu lassen. Diese Sätze konfrontiert Steiner mit den Ausgangshypothesen, wobei er noch sechs neue Hypothesen aufstellen kann. Mit den 22 Hypothesen baut er ein *Hypothesensystem* auf, das er durch den Einbezug von Feedback-Prozessen zu dynamisieren versucht.

Die Methode der *teilnehmenden Beobachtung* dient sowohl zur Deskription als auch zur Erarbeitung der Beobachtungssätze. Diese kann zwar methodologisch gegen allzu schwerwiegende Subjektivismen abgeschirmt werden; sie wird aber vom Historiker nach der schriftlichen Fixierung dennoch als unmittelbare Quelle empfunden. Auch wenn dabei strenge Kategorien angewendet werden (man hätte sie gerne kennengelernt), müssen doch wohl zahlreiche Fakten und Prozesse selektioniert und interpretiert werden, was indessen im Gegensatz zu den Kriterien exakter Sozialwissenschaft zu unpräzisen und kaum formalisierbaren Aussagen führt. Steiner hätte sich die Aufgabe erleichtert, wenn er sich *auch* auf schriftliche Dokumente abgestützt hätte, statt diesen quellenkritischen Weg sorglos abzulehnen (S. 230 f. und 252). Zu welcher subjektiv gefärbten Aussagen die teilnehmende Beobachtung führen kann, zeigt die Hypothese 4 («In subkulturell segmentierten demokratischen Systemen werden Konflikte relativ gewaltlos reguliert, wenn die einfachen Mitglieder der einzelnen Subkulturen relativ wenig interagieren»).

² Karl R. Popper, *Logik der Forschung*, Tübingen, 3. Aufl., 1969, S. 6 f. et passim.

³ Vgl. zu diesem Aspekt auch die Rezension von Erich Gruner, in: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 107/1971, S. 474 ff.

⁴ Vgl. Wolf-Dieter Narr, *Theoriebegriffe und Systemtheorie*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, 2. Aufl., 1971, S. 112 und 174.

Der Autor glaubt, diese Annahme «erschüttern» zu können (S. 288), indem er auf die Beförderung der subkulturellen Interaktion durch eidgenössische Turnfeste, durch die Armee und durch das «traditionelle Welschlandjahr» hinweist. Andere Beobachtungen widersprechen aber Steiner diametral: Bei den Turnfesten verbleiben die Sektionen unter sich, in der Armee werden die Kompanien nach der Sprache aufgeteilt und im Welschland bilden die alemannischen Schweizer eigene Marginalgruppen.

Rührt diese teilweise anzutreffende Subjektivität daher, dass Steiner, obwohl auf der Wissenschaftstheorie des kritischen Rationalismus basierend, nicht streng deduktiv, sondern häufig induktiv vorgeht? Steiner erklärt selbst, dass er von der Beobachtung zur Hypothese gelangt (S. 201 oder 232), ein Prozess, der nach Popper in den vorwissenschaftlichen Raum gehört². Ferner falsifiziert er die Hypothesen nicht, sondern beurteilt sie «eher impressionistisch» (S. 283). Zwei Vorwürfe, die den Systemtheoretikern gemacht werden, treffen auch Steiners Abhandlung: Einerseits vernachlässigt er die institutionellen Gesichtspunkte³, andererseits gleiten Allgemeinheiten in banale Beliebigkeiten ab (zum Beispiel S. 189, Satz 34, oder S. 232)⁴. Was soll man mit Sachverhalten anfangen, die «weder zu schnell noch zu langsam ... weder zu gross noch zu klein ... weder zu lang noch zu kurz» sind (S. 308)? Oder darf der Verfasser wirklich behaupten, es sei für den politischen Entscheidungsprozess in der Schweiz spezifisch, dass in einer Gruppe Informationen um so bessere Durchsetzungschancen aufwiesen, je mehr Mitglieder die gleichen Informationen in die Gruppe hineintrügen (S. 87), oder dass Mitglieder, die von den Wertvorstellungen ihrer Gruppe abweichen, durch Isolierung sanktioniert würden (S. 109). Hier handelt es sich doch wohl um allgemeine Erkenntnisse der Gruppensoziologie.

Steiners Leistung liegt darin, dass es ihm gelingt, die Komplexität der schweizerischen Politik systematisch zu erfassen. Das ist möglich dank der umfassenden Systemtheorie –, die zwar, wie zum Teil eben dargestellt worden ist, ihre Mängel hat –, indes aber doch einen brauchbaren Rahmen hergeben kann, die eine solche Arbeit erst ermöglicht. Diese erfüllt eine eminent relevante Zielsetzung der Politikwissenschaft, nämlich die der Information im Sinn eines differenzierten Beitrags zur vielangerufenen Transparenz der Politik, welche den modisch gewordenen Schablonisierungen und Simplifizierungen entgegentritt. Steiner legt Entwicklungslinien bloss, die in der Öffentlichkeit entweder als selbstverständlich oder als falsch wahrgenommen (bei Steiner «perzipiert») werden. Wir denken etwa an die Analyse der schweizerischen Parteien, wo Steiner an Hand eigener und fremder empirischer Befunde feststellt, dass sie nicht mit gewissen Berufsgruppen oder Einkommensschichten kongruent sind. Das ist nicht zuletzt eine Folge der frühen Einführung des politischen Status.

Hier jedoch vermisst der Historiker eine detailliertere Ausführung. Der Autor prätendiert zwar, die geschichtlichen Variablen miteinzubeziehen; aber nicht nur an dieser Stelle dringt er zu wenig gründlich in die Vergangenheit

vor, um diesem Anspruch gerecht zu werden. Auch wenn er von der tendenziellen Versäulung zwischen den Parteien und den Gewerkschaften spricht und dabei auf die Unterscheidung in «bürgerliche» und Arbeitervereine eingeht, hätte er auf den analogen Fall beim liberal-konservativen Antagonismus hinweisen müssen (liberale beziehungsweise konservative Gesangs-, Lese- oder Turnvereine). Fragwürdig, da ahistorisch, scheint uns auch die Feststellung, dass eine Trennung des Jura vom Kanton Bern, in den Kantonen Freiburg und Wallis ähnliche Bestrebungen in Gang setzen könnte (S. 138). Schliesslich kann man sich auch fragen, ob die Symbolfiguren der Schweiz wirklich derart nachhaltig die Norm der Gewaltlosigkeit verkörpern, wie dies Steiner wahrhaben will. Er führt Dunant, Pestalozzi und von Flüe an. Sind aber nicht ebenso auch Tell, Winkelried, Rotach, Fontana oder Guisan Symbolfiguren? Ganz abgesehen davon, stellt Steiner nur einige Seiten weiter hinten fest, dass als Helden der Schweizergeschichte im allgemeinen Gruppen und nicht Einzelpersonen erscheinen (S. 302).

Die *politische Stabilität* und damit die *Gewaltlosigkeit* sind die kennzeichnenden Merkmale der schweizerischen Politik: Das ist die Quintessenz der Abhandlung. Beide Eigenschaften sind dabei nicht so sehr ein Resultat des Mehrheitsprinzips, sondern des Prinzips des gütlichen Einvernehmens, der *amicabilis compositio*. Steiner verschweigt indessen nicht die Schwächen dieser Kompromissfähigkeit. Sie vermindert die Lern- und Innovationskapazität, was namentlich in den dynamischen Bereichen einer modernen Industriegesellschaft, vor allem im Bildungs- und Kommunikationssektor zum Ausdruck gelangt (S. 265 ff.), und sie verhindert den Informationsfluss, um keinen Konflikt zu provozieren (S. 205). Das führt zur Angst vor dem Konflikt überhaupt und schliesslich zu einem übertriebenen Staatsschutzgedanken (vgl. Hypothese 14 und S. 297).

Im Werk Steiners kann gerade der Historiker viele interessante Aspekte und methodologische Anregungen finden, die den traditionellen Wissenschaften differierender Ansätze wegen entgehen müssen. Indes stellt Steiner selber seine Arbeit als vorläufiges Ergebnis dar, die noch weiter ausgebaut werden müsse. Er zeigt «nur kleine Ausschnitte aus langen Prozessen» (S. 107), die ausserdem einmal quantifiziert (und formalisiert) werden müssten (S. 313). Hier harrt noch jahrzehntelange Arbeit, zu welcher auch der Historiker schon viel beigetragen hat und immer noch viel beitragen kann. Nur durch eine vermehrte Integrierung der Gesellschaftswissenschaften kann das politische System der Schweiz auch im technetronischen Zeitalter (Z. Brzezinski) besser verstanden und erklärt werden.

Hinterkappelen bei Bern

Paul H. Ehinger